

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

17. Jahrgang.

Februar 1893.

No. 2.

Predigt über das Evangelium am Sonntage Sexagesimä.

Luc. 8, 4—15.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu!

Das verlesene Evangelium enthält eins von den Gleichnissen, die der Heiland selbst ausgelegt hat. Ueber den Sinn dieses Gleichnisses kann daher niemand im Zweifel sein. Der Heiland zeigt darin, welche Aufnahme sein Wort bei den Menschen finde und woher es kommt, daß der gute Same des Wortes Gottes nur so wenig Frucht bringt, nämlich daher, daß die meisten Menschen das Wort nicht annehmen oder doch nicht bewahren. Manche Herzen sind dem hart getretenen Wege gleich, die nehmen das Wort gar nicht auf und an; andere nehmen es zwar an, aber lassen es wieder fahren, wenn sie um desselben willen etwas thun oder leiden sollen; und noch andere endlich wollen auf beiden Seiten hinken, Gott und der Welt, Christo und Belial zugleich dienen, und weil das nicht geht, so lassen sie Gott und Christum fahren und folgen nicht dem Wort, sondern den Lüsten ihres Fleisches. Nur die Wenigsten nehmen das Wort durch Gottes Gnade in ihren Herzen auf und bringen Frucht in Geduld.

Wenn nun Christus sagt: „Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen“, und dann hinzusetzt, daß der Same auf viererlei Acker falle, so erklärt er damit, daß, wo sein Wort gepredigt wird, dasselbe auch viererlei Zuhörer finde. Davon wird denn auch diese meine Gemeinde keine Ausnahme machen. Wenn Menschen es auch nicht immer sehen und wahrnehmen können, so sieht und weiß es doch der allwissende Gott, der Herzen und Nieren prüft, daß auch unter uns Menschen sind, die sein Wort Jahr aus Jahr ein mit den Ohren hören und doch „Weg“, „Fels“ oder ein „dornichter“ Acker bleiben, daß auch unter uns nicht alle Herzen einem „feinen guten Lande“ gleichen, ja vielleicht die wenigsten Frucht bringen in Geduld.

Was sollte daher wohl heute unsere Hauptaufgabe sein? Mit welcher Gesinnung solltet vorerst ihr, meine Zuhörer, vor unser Gleichniß treten?

Etwa nur mit der Absicht, den Sinn desselben verstehen zu lernen? Oder um dabei zu muthmaßen, zu welchem Lande der liebe Nächste wohl gehören möge? — Das sei ferne! Nein, ein jeder unter uns soll sich hierbei vielmehr die Frage in allem Ernste vorlegen: Zu welchem Lande gehöre ich? und: Wie kann ich ein gut Land werden oder bleiben? — Und was sollte daher heute wohl meine Hauptaufgabe sein? Etwa dieses, euch nur das Gleichniß auszulegen? Das ist nicht nöthig; denn das hat Christus selbst schon gethan. Nein, ich soll euch vielmehr auf die Gefahren aufmerksam machen, die euch bei dem Hören des Wortes Gottes drohen, und euch vor den Hindernissen warnen, welche das Wort Gottes nicht Frucht bringen lassen. — Wohlan, das will ich denn heute in Gottes Namen thun.

Ich täusche mich wohl kaum, wenn ich annehme, daß die meisten unter uns, die das Wort Gottes fleißig hören, nicht dem harten Wege gleichen, daß Gottes Wort bei ihnen nicht ohne allen Eindruck bleibt, daß sie vielmehr oft die Kraft desselben an ihren Herzen erfahren haben. Auch diejenigen sind wohl nicht die meisten unter uns, die dem steinichten Acker gleichen und zur Zeit der Anfechtung abfallen; denn äußerlich werden wir, Gott Lob! nicht verfolgt und von Feinden um des Wortes willen mit Trübsal überhäuft, und von innerlichen, geistlichen Anfechtungen habe ich bis heute, so viel auch sonst geklagt wird, noch wenig Klagen gehört. Von welcher Seite mag uns daher wohl die größte Gefahr drohen? — Wer unter uns offene Augen hat und sehen will, wird mir beistimmen, wenn ich sage, daß die „Dornen“ dem Samen des Wortes Gottes in unserer Zeit das größte Hinderniß sind, daß dadurch das Wort am meisten erstickt wird und darum keine Frucht bringt. Und dieser Dornen nennt Christus dreierlei in unserm Evangelio. Ich stelle euch daher jetzt vor:

Drei Haupthindernisse, welche in unsern Tagen das Wort Gottes so oft keine Frucht bringen lassen, nämlich

1. die Sorgen,
2. der Reichtum, und
3. die Wollust dieses Lebens.

1.

Es kann, meine Lieben, nicht geleugnet werden: unter allen Uebeln, mit welchen der arme Mensch auf Erden zu kämpfen hat, sind die Sorgen nicht der geringsten eins. Und so groß dieses Uebel ist, so allgemein ist es. Es findet sich in den Palästen der Reichen und Hohen, wie in den Hütten der Armen und Niedrigen, bei den Klugen und Weisen, wie bei den Unwissenden und Einfältigen. Sobald der Mensch zum Bewußtsein kommt, sobald hängt sich ihm auch ein Sorgenstein an den Hals. Und diese Sorgen sind wie ein Wurm, der am Herzen des Menschen nagt. Wo sich die Sorgen eingenistet haben, da lassen sie dem Menschen Tag und Nacht keine

Ruhe; sie stehen mit ihm auf und gehen mit ihm zu Bette; sie verfolgen ihn, wenn er ausgeht, und begleiten ihn, wenn er heimkehrt; sie machen kräftige Hände matt, muthige Herzen verzagt und verscheuchen den Schlaf selbst von den Augen des Müden.

Und was ist es, um das die Menschen so sorgen? Sorgen sie darum, wie sie mit Gott versöhnt und selig werden können? Sind sie besorgt, daß sie der Welt nicht zu nahe kommen und von ihrem eigenen Fleisch nicht zu Fall gebracht werden? — Das wäre freilich der Gegenstand, welcher aller Menschen erste und letzte, ja einzige Sorge sein sollte, und wo dies die Sorge ist, da wird der Same des Wortes Gottes nicht nur nicht erstickt, sondern gerade da bringt das Wort seine Frucht. Aber womit beschäftigen sich der meisten Menschen Sorgen? Sind es göttliche, himmlische, ewige Dinge? Leider nein! Der eine sorgt und ängstigt sich ab, wo er das Nöthige hernehmen soll, sich, sein Weib und Kinder zu ernähren; ein anderer sorgt Tag und Nacht, wie er es doch anfangen solle, daß er endlich einmal auf einen grünen Zweig komme, daß er selbständig werde und nicht immer von andern Leuten abhängig sein müsse; ein dritter sorgt, er möchte vielleicht bald krank werden, und was soll dann aus ihm und den Seinen werden? Ein vierter sorgt, wie er es anfangen müsse, eine höhere Stellung zu bekommen und zu größeren Ehren zu steigen; ein fünfter sorgt, was aus seinen Kindern werden wird und wie er ihnen möglichst viel irdische Güter hinterlassen könne; ein sechster sorgt und plagt sich früh und spät, wie er doch zu Werke gehen solle, daß er seine Schulden los werde; — und wer kann alle die Sorgensteine nennen, die sich dem Menschen an den Hals hängen, wenn er sie sich anhängen läßt? Oder ist es etwa nicht so? Kennt ihr diese Plagegeister nicht? Nagt dieser Wurm nicht an eurem Herzen? Mühtet ihr nicht eine Unwahrheit sagen, wenn ihr nein sagen wolltet? Denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Betrachtet euch daher einmal recht und denkt einmal daran, was euer Herz am meisten beschäftigt, wovon ihr bei euren Zusammenkünften am meisten redet, was euch die größten Schmerzen und die unruhigsten Nächte bereitet, was mit euch aus- und ingeht und das ihr auch nicht selten mit in die Kirche bringt, sagt, was ist es? Sind es nicht die Sorgen? Ist es nicht der Gedanke: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“

Hierbei spricht aber vielleicht mancher: Es ist freilich wahr, die Sorgen sind meine größte Plage, aber sie sind leider ein nothwendiges Uebel; denn geht es mir jetzt schon so schlecht, da ich Sorge, was würde da erst werden, wenn ich nicht sorgte? Nun, was ohne dein Sorgen werden würde, davon nachher; jetzt höre erst, was nach dem, das Christus sagt, durch dein Sorgen geschieht. Er spricht in unserm Texte: die dahingehen „unter den Sorgen“, ersticken das Wort Gottes und bringen keine Frucht, das heißt, sie hören das Wort Gottes vergeblich, es kann seine Kraft an ihnen nicht

beweisen, es kann sie nicht selig machen. Das ist nach Christi Urtheil die unausbleibliche Folge des Sorgens. Es kann auch gar nicht anders sein. Wer sich den Sorgen hingibt, der vertraut Gott nicht; der zweifelt an der Wahrhaftigkeit seines Wortes, ja, der macht Gott zum Lügner. Gott spricht: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“; dazu sagt der Sorgenvolle: das glaube ich nicht; Gott wird sich um mich nicht kümmern, darum will ich selber zusehen, daß ich nicht zu kurz komme. Gott spricht: „Alle eure Sorge werfet auf mich, ich Sorge für euch“; dazu spricht der Sorgenvolle: das glaube ich nicht, daß Gott für mich sorgen werde, darum will ich selbst für mich sorgen. Gott spricht: „Ich will dich tragen bis in's Alter und bis du grau wirst; ja, ich will es thun, ich will heben und tragen und erretten“; dazu spricht der Sorgenvolle: das glaube ich nicht; wenn ich nicht selbst für die Zukunft Sorge, wenn ich mir nicht selbst eine Stütze für das Alter bereite, so muß ich im Alter darben und vielleicht ganz umkommen.

So trägt sich denn der arme Mensch mit seinen Sorgen herum, und was ist die Folge davon? Er erstickt damit das Wort Gottes und bringt keine Frucht. Mag er noch so tröstliche Verheißungen seines Gottes hören, er glaubt ihnen nicht. Was nützt ihm also sein Kirchengehen, sein Predigt-hören und sein ganzes scheinbares Christenthum? Ach, es nützt ihm nichts. Durch sein Sorgen verblendet er sich selbst die Augen, daß er den barmherzigen und gütigen Gott nicht sehen kann; die Sorgen verstopfen ihm die Ohren, daß er das Wort Gottes nicht hört; die Sorgen verschließen sein Herz, daß das Wort Gottes keinen Eingang findet, oder doch in seinem Herzen nicht bleiben und keine Frucht bringen kann. Sollte Gott aber einem Menschen die ewige Seligkeit aus Gnaden schenken, der ihm nicht einmal die Sorge für seinen dürftigen Leib während einer kurzen Zeit überlassen will? Gewiß nicht!

Ja, sprichst du, soll ich denn gleichgültig in den Tag hinein leben und alles gehen lassen, wie es will? Ich antworte: Nein; beten und arbeiten sollst du, aber sorgen sollst du nicht; denn das will Gott für dich thun. — Und sage doch, was hast du denn durch dein Sorgen je ausgerichtet? Ist nicht immer alles anders gekommen, als du es dir ausgesorgt hattest? Mußt du nicht selbst bekennen, daß es Wahrheit ist, was jener Dichter sagt:

Was helfen uns die vielen Sorgen?

Was hilft uns unser Weh und Ach?

Was hilft es, daß wir alle Morgen

Beseufzen unser Ungemach?

Wir machen unser Kreuz und Leid

Nur größer durch die Traurigkeit?

O, bedenke doch, was ohne dein Sorgen schon für dich geschehen ist! Wie treulich hat Gott für dich gesorgt, ehe du geboren warest! Ehe du geboren wurdest, hatte er dein Kleidlein und deine Speise schon bereitet; wie? solltest du ihm daher nicht billig auch die Sorge für deine ganze

Lebenszeit überlassen? Ja, gewiß. Willst du dies aber nicht, so wisse: Du hörst Gottes Wort vergeblich, du erstickst es in deinem Herzen, es kann keine Frucht bei dir bringen, es kann dich nicht selig machen. O, darum sei gewarnt und bekämpfe deine Sorgen!

2.

Doch, meine Lieben, Christus sagt nicht nur, daß die Sorgen die Frucht des Wortes Gottes ersticken, sondern dasselbe sagt er zweitens auch von dem Reichthum.

So allgemein und verderblich das Sorgen ist, so allgemein und verderblich ist der Reichthum und das Reich=werden=wollen. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß Reichthum an sich Sünde sei, sondern nur, daß der Mensch, welcher sein Herz an den Reichthum hängt und vor allem nach Reichthum trachtet, dadurch das Wort Gottes in seinem Herzen erstickt, daß es bei ihm keine Frucht bringen kann.

Sehen wir uns nur ein wenig um, so müssen wir erkennen, daß diese Dornen nicht nur in der ganzen Welt wuchern, sondern daß sie auch unter uns nicht unbekannt, oder auch nur dünn gesäet sind. Denn welches ist der vorherrschende Sinn in unsern Tagen? — Wer ein Haus hat, möchte gern zwei haben, und wer zwei hat, möchte gern mehrere besitzen; wer Arbeit und sein tägliches Durchkommen hat, rennt und jagt, damit er etwas übrig habe, und wer etwas übrig hat, möchte viel, sehr viel, ja, wenn es möglich wäre, am liebsten die ganze Welt inne haben. — Das dünkt nun freilich den meisten Menschen ein ganz unschuldiges Vergnügen zu sein. Sie denken, wenn auch ihr Herz an dem Reichthum, den sie besitzen oder den sie besitzen möchten, hänge, so könnten sie dabei doch ganz gute Christen sein und selig werden. Aber wie täuschen sie sich! Christus bezeugt das Gegentheil. Er erklärt, daß diejenigen, welche ihr Herz an den Reichthum hängen, das Wort ersticken und keine Frucht bringen, also nicht selig werden.

Es kann auch gar nicht anders sein. Wer sein Herz an die Güter dieser Erde hängt, der gibt ihnen die Ehre, die Gott allein gebührt, der macht sie zu seinem Abgott und spricht in seinem Herzen, vielleicht ohne daß er es weiß, zum Goldklumpen: Du bist mein Trost. Mag er dann Gottes Wort noch so oft verkündigen hören, so beschäftigt sich sein Herz doch nicht damit, sondern geht dabei nur mit Zahlen um, berechnet, wie er sein Geschäft erweitern und sein Einkommen vermehren will. Mag er den Himmel und die Seligkeit im Wort noch so oft angeboten bekommen, er geht davon und denkt: Hätte ich nur so viel Geld als ich möchte, so könnte Gott seinen Himmel und seine Seligkeit immer behalten. Kurz, mag einem solchen Gesetz oder Evangelium, Zorn oder Gnade gepredigt werden, und mag er im Augenblick des Hörens noch so sehr davon ergriffen werden, sobald das Wort verklungen ist, ja oft während es noch erschallt, beschäftigt sich sein Herz nur mit den Dingen dieser Erde und trachtet nur darnach, ihrer hab-

haft zu werden. Da sagt denn selbst: Was kann Gottes Wort in solchen Herzen wirken, die nur nach den Dingen dieser Erde trachten? Wie kann Gott durch sein Wort in das Herz eines Menschen einziehen, wenn es schon voll ist von dem irdischen Reichthum, den es hat oder nach dem es strebt? Und wie kann das Wort in dem Herzen eines Menschen bleiben und Frucht bringen, wenn es durch die Güter dieser Erde wieder aus dem Herzen verdrängt wird?

O ihr armen Seelen, die ihr nach Reichthum trachtet, bedenket doch, was ihr thut! Ihr ringet nach eurem eigenen Verderben. Nicht ich, sondern euer Heiland sagt euch, daß ihr dadurch den Samen seines Wortes in euch erstickt und euch daher selbst um eure Seligkeit betrügt. O nehmet darum zu Herzen, was die Schrift sagt: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so laßt uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüftet und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viel Schmerzen.“

3.

Doch, meine Theuren, als ein drittes nicht minder großes Hinderniß für den Samen des Wortes Gottes nennt Christus „die Wollust dieses Lebens“. Davon laßt mich nun noch einige wenige Worte hinzufügen.

Daß die Wollust dieses Lebens in unsern Tagen wie ein mächtiger Strom auch in die Christenheit eingebrochen ist, ist so klar und offenbar, wie die helle Sonne am Mittag. Denn wonach trachtet heute Jung und Alt? Was ist das Ziel ihrer Sorgen? was das Ziel ihres Reich-werdens-wollens? — Sie wollen gemächliche, ruhige, fröhliche Tage in dieser Welt genießen, und wenn sie dies haben können, so achten sie sich für selig. Können die Alten essen und trinken und gut essen und trinken ohne zu arbeiten, so ist ihres Herzens höchster Wunsch erfüllt; können die Jungen freien und sich freien lassen, mit der Welt jubeln und jauchzen, tanzen und springen, fressen und saufen, schwelgen und prassen, so haben sie den Himmel, den sie begehren. Es ist traurig, aber wahr, auch unter den Christen macht sich der Sinn immer mehr geltend und tritt immer offener zu Tage, der im Buche der Weisheit mit den Worten ausgesprochen wird: „Wohl her nun, und laßt uns wohl leben, weil es da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen; laßt uns die Maienblumen nicht versäumen; laßt uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden; unser keiner lasse es ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben spüren möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben doch nicht mehr davon, denn das.“

Was thun nun aber solche Menschen? Sie suchen ihren Himmel auf Erden und verachten darüber den Himmel, den Gott durch seinen lieben Sohn ihnen wieder hat erwerben lassen und den er ihnen in seinem Wort anbietet und in den er sie einst nach diesem Leben einführen will. Mag ihnen denn noch so oft Vergebung der Sünden im Wort verkündigt werden, sie wollen gar keine Vergebung, sondern wollen in ihren Sünden bleiben und fortfahren. Mag ihnen der Himmel und die Seligkeit noch so lieblich vor die Augen gemalt werden, sie sind zufrieden mit dem Himmel der Lust dieser Erde und haben kein Begehren nach einem andern. Und mag Gottes Wort sie oft noch so kräftig rühren, ja, sie oft wohl zu Thränen bewegen und das Licht des Glaubens in ihnen anzünden — ihre Wollust verwischt alle Eindrücke, die das Wort gemacht, ihre Nührung wird vergessen, ihre Thränen werden durch die Freuden dieser Welt getrocknet und das Feuer des Heiligen Geistes und des Glaubens im Taumelfeld der Sinnlichkeit erstickt.

O, wie viel Samen des Wortes Gottes ist dadurch schon umgekommen! Wie viele haben einst bei ihrer Confirmation das Wort in ihrem Herzen gehabt, es keimen und aufgehen lassen, daß eine schöne, viel versprechende Saat vor Augen war; aber siehe! nach wenig Jahren hat die Wollust dieses Lebens das Wort in ihrem Herzen erstickt, die schöne Saat ist verdorrt und sie gehen nun als unfruchtbare Pflanzen dem ewigen Feuer entgegen. Wie Mancher war in Kreuz und Trübsal ein in Gott seliger Christ und sprach mit dem Apostel: Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an mir soll geoffenbart werden, und siehe! Gott nahm ihm sein Kreuz und seine Trübsal ab, weil er ihn bat, und was geschah? Er ergab sich der Wollust dieses Lebens und denkt und handelt nun so, als wollte er sagen: Ich halte dafür, daß, wer einen Himmel und eine Herrlichkeit genießen will, der muß sie hier genießen; denn sonst ist nichts zu hoffen. Und so geht er denn auch ohne Hoffnung der Ewigkeit entgegen und wird ewig ohne Hoffnung bleiben.

Darum, meine Lieben, sehet wohl zu, daß euer Herz nicht dem dornichten Lande gleiche, daß ihr nicht durch die Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens das Wort erstickt, sondern nehmet das Wort auf in einem feinen guten Herzen, das da Frucht bringet in Geduld. Solche Herzen könnt ihr euch freilich nicht selbst schaffen, aber Gott will durch den Samen seines Wortes eure Herzen selbst zu einem guten Lande machen und Frucht in euch wirken, wenn ihr nur nicht selbst die Dornen liebt und pflegt und durch dieselben die Frucht des Wortes hindert. Eure größte Sorge sei daher die, daß ihr nicht sorgt, sondern betet und arbeitet und Gott für euch sorgen laßt; euer Reichthum sei die Gnade Gottes und eure Wollust sein Wohlgefallen, so werdet ihr ein gutes Land sein und Frucht bringen und einst als reife Garben eingesammelt werden in die himmlischen Scheuern. Das helfe uns allen Gott der Vater um Jesu Christi willen durch seinen Heiligen Geist. Amen.

Predigtstudie über die Epistel des Sonntags Quinquagesimä.

1 Cor. 13.

Das 13. Capitel des ersten Corintherbriefes hat man treffend das Hohelied des Apostels von der Liebe genannt. In den Briefen der Apostel finden sich zahlreiche Ermahnungen zur Liebe, zur Bruderliebe. Die Liebe ist ja auch die vornehmste Frucht des Glaubens. Der Glaube soll sich vor Allem in der Liebe thätig erweisen. Keine Belehrung dieses Inhalts ist aber so umfassend und reichhaltig, wie die im vorliegenden Capitel enthaltene. Wie die corinthischen Christen, so bedürfen auch unsere Christen noch gar sehr solcher Belehrung und Erinnerung. Aehnliche Verstöße gegen die Liebe, wie sie der Apostel an den Corinthern rügt, wie daß sie Spaltungen bei sich hatten einreißen lassen, daß sie mit einander zankten, daß sie über zeitliche Güter sogar vor den Ungerechten mit einander haderten, daß die Reicherer die Aermere verachteten und beschämten, haben auch wir an unsern Christengemeinden zu beklagen.

Was der Apostel in unserm Text von der Liebe sagt und rühmt, schließt sich eng an die Unterweisung an, die er im 12. Capitel über die geistlichen Gaben ertheilt hat. Dieselbe läuft 12, 31. in die Ermahnung aus: „Strebet nach den besten Gaben“, eigentlich „nach den besseren Gaben“. Die Corinthier sollten den besseren Gaben, welche am meisten zur Erbauung der Gemeinde dienten, wie der Gabe der Erkenntniß, der Weisheit, des Weis-sagens, den Vorzug geben vor andern minderwerthigen, wie der Gabe des Zungenredens. Und nun fügt St. Paulus hinzu: „Und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen.“ Der Apostel will ihnen noch einen Weg weisen, der noch besser und köstlicher ist, als die besten Gaben. Das ist der Weg der Liebe. In der Liebe wandeln, ist noch viel nöthiger und köstlicher, als den besten Gaben nachtrachten.

Indem der Apostel jetzt anhebt, den Weg der Liebe zu beschreiben, kehrt er zunächst 13, 1—3. den hohen Werth der Liebe hervor. V. 1.: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“ Indem St. Paulus die mannigfachen Gaben des Geistes, die Wundergaben der apostolischen Zeit gegen die Liebe hält, gedenkt er zuerst der Gabe des Zungenredens. Das Zungenreden war ein begeistertes Reden, bei welchem die bewusste Verstandesthätigkeit aufgehoben und die Rede nicht, wie sonst, Ausfluß und Ausdruck der eigenen Reflexion war, bei welchem der Geist Gottes, welcher in der Gemeinde waltete, unmittelbar die Zunge in Bewegung setzte. Die Zungenredner befanden sich, wenn sie redeten, im Zustande der Ekstase oder Verzückung. Was sie redeten, war und blieb ihnen und Andern unverständlich, wenn sie nicht zugleich auch die Gabe der Auslegung der Zungen besaßen oder ein Anderer ihre Rede auslegte. Sie redeten nicht Menschen, sondern Gotte. Weil diese Gabe besonders sinnenfällig war, darum be-

mühten sich die corinthischen Christen um dieselbe mehr, als um andere Gaben, und legten auf sie ein ungebührliches Gewicht. Weil sie nicht in dem Maße, wie andere Gaben, zum gemeinen Nutzen diene, darum wollte der Apostel lieber fünf Worte mit Sinn und Verstand reden, denn zehntausend Worte mit Zungen. Vgl. 1 Cor. 14, 1. ff. Indeß, es war eine Gabe des Geistes, welche die Christen in rechter Weise und mit Dank gegen Gott gebrauchen mochten. Aber ohne Liebe hat diese Gabe schlechterdings keinen Werth. Ob Einer auch mit Zungen redet und lauter liebliche Worte über die Lippen bringt, ja ob er auch, was ja freilich ein unmöglicher Fall ist, mit Engelzungen redet, nach der Weise der himmlischen Sänger Gott lobt, so gleicht er, wenn er dabei keine Liebe zu seinen Brüdern im Herzen bewegt, doch nur einem tönenden Erz oder höchstens, wenn er zu solchem Reden recht geschickt und darin geübt ist, einer klingenden Schelle oder Cymbel, die aus Erz bereitet ist. Sein schönes, wohlklingendes Reden ist bloße Instrumentalmusik. Es ist kein Leben, keine Seele, kein Herz darin. B. 2.: „Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Die Gabe der Weissagung zählt Paulus zu den besseren Gaben. Der Geist Gottes gab einmal diesem, einmal jenem Christen eine besondere Offenbarung, etwa einen besonders tiefen Einblick in dieses oder jenes Mysterium, und was Gott ihm offenbarte, legte dann der Betreffende der Gemeinde vor und erbaute so die Gemeinde. 1 Cor. 14, 30. Unter dem Glauben, welcher Berge versetzt, ist der wunderthätige Glaube zu verstehen, wie Luther sich ausdrückt, „der gemeine Glaube an Gott und seine Gewalt“. Wenn Einer aber nun auch Weissagung hätte und alle Geheimnisse wüßte, alle Erkenntniß besäße, eine vollkommene Erkenntniß der göttlichen Dinge hätte, dazu eine solche starke Willenszuversicht, so starken Glauben, daß er Berge versetzte, dagegen der Liebe ermangelte, so wäre er nichts, seine Person hätte keinen Werth vor Gott. Das, was ein Solcher hat, ist wohl etwas, er selbst aber ist nichts. B. 3.: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nicht nütze.“ Hierzu bemerkt Hofmann: „Zum Dritten endlich steigt der Apostel von dem, was Gabe ist, zu solchem auf, das Einer kraft eigenen Willensentschlusses, sei es dem Nächsten zu gute oder in Vertretung der Sache Gottes thut. Daß er Hab und Gut den Dürftigen dargibt, Leib und Leben opfert, sieht wie ein Thun der Liebe aus, der Liebe gegen die Brüder und gegen Gott, kann aber aus selbstischer Sinnesweise stammen, welche nur sich selbst ein Genüge thut und den eigenen Willen behauptet. Hat es solche Bewandniß damit, ermangelt derjenige, der solches thut, der Liebe, so hat er deß keinen Gewinn. Es kommt den Brüdern zu gute und der Sache Gottes, ihm selbst aber nicht.“

Es fragt sich nun, wie diese ganze hypothetische Rede zu verstehen ist, ob mit „Wenn“, „Eà“, ein möglicher und öfter vorkommender Fall gesetzt ist,

oder ob der Apostel hier ab impossibili redet. Da ist es denn zunächst sicher richtig, was Luther in der Auslegung dieses Textes in seiner Kirchenpostille (St. Louiser Ausg. XII, 422—435) mit folgenden Worten ausführt: „Gleichwie wir auch zu unsern Zeiten eben desgleichen sehen, da durch's Evangelium Viele gelernt haben, das zuvor alle Welt nicht gewußt hat, und nun vermögen, das sie zuvor nicht vermochten, denn auf sie und unter sie auch mancherlei Gaben geworfen sind und sie zu Ehren machen. So fahren sie zu, und denkt Keiner, daß er damit diene Andern zu Nutz, in christlicher Liebe, sondern sucht Ruhm und Ehre, Nutz und Gut. Und könnte er es dahin bringen, daß er allein gelehrt und tüchtig wäre im Evangelio und die Andern alle nichts oder kein nütze, das thäte er gerne, auf daß er allein Meister Klügling geachtet würde, und gibt doch nichtsdestoweniger große Demuth und sein selbst Verachtung vor, predigt von Liebe und Glauben, wäre ihm aber leid, daß er es mit dem geringsten Finger sollte angreifen. Daher kommt's, daß die Welt voll Schwärmer und Rottengeister ist, und keiner nicht ist, der nicht aller andern Meister und Beste sein wollte; haben nun einen Geist viel höher, denn die, von welchen sie gelernt haben. Solche ruhmgerige Geister greift hier St. Paulus an und fällt ein Urtheil über sie alle, daß sie nichts sind noch gelten, wenn sie gleich noch so hohe Erkenntniß und größere Gaben hätten, wo sie sich damit nicht herunterlassen und derselbigen zu Nutz der Andern brauchen.“ Auch unter die Schwärmer und Rottengeister sind mancherlei Gaben geworfen, aber diese mißbrauchen derselben zu ihrem Nutz und Ruhm, sie reden auch wohl viel von Glaube und Liebe, und rühren diese Dinge doch mit keinem Finger an. Luther erinnert noch daran, daß „Judas, der Verräther, auch Wunderzeichen gethan habe, der doch den christlichen Glauben nicht hatte“. Der Herr selbst redet Matth. 7, 21—23. von Heuchlern, welche an jenem Tage zu ihm sagen werden: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? und denen er dann bekennen wird: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Uebelthäter. Solche falsche Propheten, solche scheinheilige Menschen mögen aus den Worten Pauli 1 Cor. 13, 1—3. die Lection ziehen, daß sie bei alle ihrem gleißnerischen Thun und Reden nichts sind und nichts gelten. Andererseits muß man beachten, daß der Apostel hier nicht nur mancherlei Gaben nennt, deren auch Ungläubige fähig sind, sondern daß er hier der reichen charismatischen Begabung der ersten Christenheit gedenkt, welche eben ein Prærogativ der Gemeinde der Gläubigen war. Es war nicht denkbar und ein Ding der Unmöglichkeit, daß Einer, dem die Liebe und also auch der Glaube ganz fehlte, mit solch herrlichem Schmuck des Geistes bedacht worden wäre. Dazu kommt, daß Paulus in diesen Versen in der ersten Person redet und von sich selbst etwas aussagt, was auf ihn keinerlei Anwendung leidet. Und so wird Luther das Rechte getroffen haben, wenn er, nachdem er zwei andere Erklärungen

referirt hat, seine Meinung dahin abgibt: „Die dritte (Meinung) ist, daß St. Paulus mit diesen Worten die Liebe so nöthig mache, daß er auch ein unmöglich Exempel setzt, als wenn ich also spräche: Wenn du denn ein Gott wärest und wärest nicht geduldig, so wärest du doch nichts, das ist, Geduld ist so noth zur Gottheit, daß Gott nicht sein kann, er sei denn geduldig; denn unmöglich ist's, daß Gott ohne Geduld sei. Also sei dies auch die Meinung St. Pauli, nicht daß der Glaube möge ohne Liebe sein, sondern die Liebe so nöthig dabei sein muß, daß auch der Glaube, der doch Berge versetzt, nichts wäre ohne Liebe, wo es möglich wäre, daß er ohne Liebe sein könnte. Diese dritte Antwort gefällt mir am allerbesten. Denn freilich das erste Stück auch unmöglich ist, da er spricht: Wenn ich mit Engelzungen redete, fintemal es nicht möglich ist einem Menschen, mit Engelzungen reden.“ Es trifft die Sache, was Hofmann anmerkt: „Sodann aber setzt zwar der Apostel mit *εάν* einen denkbaren Fall; indem er jedoch sich selbst zum Subjecte macht, von dem er ihn aussagt, also ein Subject setzt, bei dem derselbe undenkbar ist, muthet er ja dem Leser nicht zu, sich ihn so, wie er ihn setzt, als möglich und etwa vorkommend zu denken, sondern veranlaßt ihn nur, sich Fälle zu denken, in welchen das hier Gesagte annäherungsweise stattfindet.“

Und gewiß, annäherungsweise kam das hier Gesagte in den ersten Christengemeinden öfter vor. Manche Christen und christliche Lehrer mochten in den Gaben, die ihnen vom Geist verliehen waren, allzusehr sich selbst gefallen, statt mit denselben lediglich ihren Brüdern zu dienen und zu nutzen. Die sollten wissen, daß der Besitz und Gebrauch der geistlichen Gaben den Werth ihrer Person nicht erhöhte, sondern vielmehr verringerte, ihnen keinen Gewinn, sondern vielmehr Schaden brachte in dem Maße als sie damit sich selber dienten, als es ihnen an Liebe gebrach. Was der Apostel hier lehrt und einschärft, sollen sich auch die Christen unserer Tage gesagt sein lassen. Die außerordentlichen Gaben des Geistes sind zwar bald nach der apostolischen Zeit erloschen, aber zu allen Zeiten gilt, daß der Heilige Geist die Christenheit „mit seinen Gaben zieret schöne“. Der Eine hat einen reichen Schatz christlicher Erkenntniß, der Andere die Gabe, recht faßlich, lieblich, tröstlich von göttlichen Dingen zu reden, ein Dritter ein besonderes Maß von Glaubensstärke, christlicher Energie. Und da kann es denn leicht geschehen, daß ein Christ oder christlicher Prediger auf sein Wissen, seine christliche Erkenntniß und Erfahrung sich selbst etwas zu gute thut, in seiner Rede oft sich selbst gefällt, in seinen guten Werken, den Wohlthaten an den Armen, in seinem Eifer um Gottes Reich und Ehre, in seiner Schmach, die er um Christi willen leidet, eine gewisse Selbstbefriedigung findet, statt mit seinem Wissen, Reden und Thun es nur auf die Besserung und Erbauung seiner Brüder abzuwenden. Ein Solcher soll aber bedenken, daß er bei all seinem Wissen, Reden, Thun nichts ist, nichts gilt und nichts gewinnt, sofern dasselbe nicht von der Liebe getragen und geregelt wird. Alle Christen

sollen es sich wohl merken, daß allein die Liebe, welche aus dem Glauben kommt, ihren Gaben und Werken den rechten Werth verleiht.

Im mittleren Theil des Capitels, B. 4—7., folgt eine Beschreibung der Liebe, an welcher so viel gelegen ist. Wir haben insonderheit an die brüderliche Liebe zu denken. Denn der erste Abschnitt des Capitels hat uns ja schon in das Gemeindeleben, den Verkehr der Christen unter einander, versetzt. Der Apostel ermahnt nicht zur Liebe, sondern beschreibt die Liebe, indem er sie personificirt. Solche Beschreibung reizt und spornet die, welche darauf achten, stärker an, als die energischste Forderung. Die Liebe erscheint hier nicht sowohl als Pflicht, sondern vielmehr als ein hohes, köstliches Gut, welchem Jeder, der es recht erkannt hat, aus freien Stücken nachtrachtet. Der Apostel gibt keine abstracte Definition der Liebe, sondern beschreibt die Art, Thun und Gebahren der Liebe. Daraus kann man am leichtesten ersehen, was es um die Liebe ist. Diese Beschreibung verläuft zumeist in negativen Sätzen, sagt mehr von dem, was die Liebe nicht thut, als von dem, was sie thut. Die Liebe ist mitten in den Kampf des Lebens, den Kampf der Heiligung, welcher den Christen verordnet ist, hineingestellt. Die Christen finden in sich und an den Andern, ihren Brüdern, so vielerlei, was der Liebe entgegenstrebt, und so erweist die Liebe ihre Kraft und Kunst vor allen Dingen in Ueberwindung der Hindernisse, welche sich ihr auf Schritt und Tritt in den Weg stellen.

Indem der Apostel das hehre, edle Bild der Liebe zu zeichnen beginnt, hebt er an: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich.“ B. 4a. Die erste Bestimmung hat schon einen mehr negativen Inhalt. Die Liebe ist langmüthig, μακροθυμεῖ, sie verträgt, was ihr an Andern nicht recht ist und was sie von Andern Unrechtes und Böses erfährt und läßt sich dadurch nicht so schnell und leicht zu Unmuth, Zorn und Rache bewegen. Luther: „Zum Ersten ist die Liebe langmüthig, das ist geduldig, ist nicht jach noch schnell zum Zorn, Rache, Ungebuld, und mit ihrem Kopf hindurchzutoben; sondern harret und duldet mit den Ungerechten und Gebrechlichen, bis sie hernach kommen.“ Und sie ist freundlich, χρηστεύεται, ist den Brüdern von Herzen geneigt und gewogen, meint es nur gut mit ihnen und erweist solche Gesinnung auch mit der That, indem sie mit ihnen und über sie nur Gutes redet, ihnen nur Gutes thut und auf alle mögliche Weise ihr Bestes fördert. Luther: „Zum Andern freundlich, das ist, es ist gut mit ihr umzugehen, sieht nicht sauer, meidet Niemand, zeigt sich Jedermann gutwillig mit Worten, Werken, Geberden.“ Die Christen sollen, indem sie in der Liebe wandeln, Nachfolger und Nachahmer Gottes sein. Eph. 5, 1. Und Gott ist langmüthig, hat Geduld mit den Sündern (μακροθυμεῖ), schiebt den Zorn auf und gibt den Sündern Frist zur Buße, er will, daß sich Jedermann zur Buße kehre. 2 Petr. 3, 9. Er ist langmüthig über seine Auserwählten (μακροθυμῶν), hat Geduld mit ihren Schwachheiten und Gebrechen. Luc. 18, 7. Und freundlich und gütig ist der Herr (χρηστός), 1 Petr.

2, 3., und hat in Christo seine Freundlichkeit (χρηστότης) und Leutseligkeit allen Menschen kund werden lassen, Tit. 3, 4. Die Christen thun also ein göttlich Werk und verkündigen die Tugenden Gottes, wenn sie gegen einander sich langmüthig und freundlich erzeigen. Langmuth und Freundlichkeit sind die zwei Grundzüge der Liebe, welche in den folgenden Aussagen näher specialisirt werden.

Die vier nächsten Sätze B. 4 b c. 5 a. schildern die äußere Haltung und das Gebahren der Liebe. „Die Liebe eifert nicht“, ὃν ζηλοῖ, sie ist aller selbstischen Leidenschaftlichkeit abhold, und ob sie auch um Recht und Wahrheit eifert, so bleibt sie dabei ruhig und gelassen. „Die Liebe treibet nicht Muthwillen“, ὃν περπερεύεται, meidet Prahlerei, Aufschneiderei und alles eitele, windige Gerede und Gebahren. Und so wenig wie der natürlichen, sündlichen Lust und Laune, so wenig gibt sie auch der natürlichen Hoffart Spielraum. „Sie blähet sich nicht“, blähet sich nicht auf, ὃν φυσιοῦται, prangt und stolzirt nicht mit ihren eigenen wirklichen oder vermeintlichen Tugenden und Vorzügen. „Sie stellet sich nicht ungeberdig“, ὃν ἀσχημονεῖ, sondern wahrt Sitte und Anstand und besleißigt sich einer würdigen, edeln Haltung. Die genannten Untugenden widerstreiten dem Wesen der Liebe, darum wehrt und steuert die Liebe denselben, so viel sie kann. Wer im Verkehr mit seines Gleichen dem natürlichen, selbstischen Muth und Unmuth freien Lauf läßt, in Wort, Werk und Geberden immer das eigene Ich hervortreibt und zur Geltung bringen möchte, der kränkt und verletzt die Andern und stößt sie von sich zurück. Wer dagegen ein stilles, ruhiges, bescheidenes Wesen zeigt, sich selber zähmt und zügelt und in Schranken hält und dem nachtrachtet, was sittig, ehrbar, Lob und Tugend ist, der macht sich Andern angenehm und gewinnt ihr Herz und Zutrauen.

Die folgenden vier Aussagen B. 5 b c d., B. 6. gehen von dem Außern auf das Innere zurück und beschreiben die Sinnesweise der Liebe. Die Personification der Liebe tritt hier besonders stark und scharf hervor. Die Liebe „suchet nicht das Ihre“, siehet vielmehr auf das, was des Andern ist. Selbstsucht ist ja das Widerspiel der Liebe. Wer den Andern lieb hat, verleugnet sich selbst, verzichtet auf den eigenen Vortheil und Gewinn, die eigene Ruhe und Bequemlichkeit, auch auf die eigene Ehre, wenn er dem Nächsten dienen und ihn vor Schaden bewahren kann, sinnt und denkt darauf, wie er des Nächsten Leib und Leben, Gut und Ehre fördern könne. Luther: „Sie suchet nicht das Ihre, das ist, sie suchet nicht ihr eigen Gut, Ehre, Nuß und Gemach, Leib und Leben, sondern sezet solches alles zu an dem Nächsten, und schauet nur, wie sie desselben Nuß und Ehre, Leib und Leben fördere.“ Und wenn nun umgekehrt der Nächste unserm eigenen Nutzen, Gemach, Ruhm zuwiderhandelt und unsere Wünsche und Pläne durchkreuzt, dann „läßt sich die Liebe nicht erbittern“. Ja auch durch Undank, mit welchem der Nächste etwa unser Wohlmeinen und unsere Wohlthat erwidert, läßt sie sich nicht verbittern und verstimmen. Sie kann auch

auf Dank, Anerkennung, Vergeltung verzichten. Noch schwerer hält es, die Gereiztheit des Gemüths niederzukämpfen, wenn der Nächste der Meinung und Ueberzeugung, die wir uns gebildet haben, unserm Eigenwillen in den Weg tritt. Die Liebe bringt aber auch das über sich und verleugnet, wo es ohne Verleugnung der göttlichen Wahrheit geschehen kann, und wo es zum Besten dient, die eigene Meinung und Ueberzeugung und ordnet ihren Sinn und Willen dem Sinn und Willen des Andern unter. Luther: „Sie läßt sich nicht erbittern durch Unrecht und Undankbarkeit, sondern ist sanftmüthig.“ Und so „trachtet sie auch nicht nach Schaden“, oder, wie die Worte eigentlich lauten, gedenkt nicht des Bösen, οὐ λογίζεται τὸ κακόν, bringt dem Nächsten nicht das Böse, das er ihr anthut, in Rechnung, sondern vergibt es ihm und kann es auch vergessen. Geschweige daß sie durch das, was sie vom Andern Uebels erfährt, in eine verbitterte Stimmung versetzt wird oder in Hize geräth, gedenkt sie desselben gar nicht mehr, auch dann nicht, wenn dem, von welchem sie gekränkt ist, von anderer Seite übel geschieht, so daß sie sich dann heimlich über den Schaden des Nächsten freute. Ueberhaupt „freuet sie sich nicht der Ungerechtigkeit“, das ist des Unrechts, das Andere erfahren. Luther: „Sie lachet nicht in die Faust, wenn dem Frommen Gewalt und Unrecht geschieht.“ Dagegen „freuet sie sich der Wahrheit“ oder genauer „freuet sich mit der Wahrheit“, das heißt nach dem Zusammenhang „freuet sich mit denen, welche Recht behalten“. Chrysostomus. Billroth. Wenn der Bruder zu seinem guten Rechte kommt, wenn er das empfängt, was ihm der Wahrheit gemäß, nach Recht und Billigkeit zukommt, so thut ihr das so wohl, als geschähe es ihr selbst. Liebe ist Sympathie, herzliches Mitgefühl mit Freud und Leid des Bruders.

Die vier positiven Aussagen B. 7. bilden den Abschluß und Höhepunkt dessen, was der Apostel hier zur Characterisirung der Liebe sagt: „Sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.“ Die Liebe verträgt Alles. Daß die Liebe auch Unrecht und Uebel verträgt, war schon vorher gesagt. Der Nachdruck liegt hier auf dem „Alles“. Die Liebe verträgt Alles, wird durch nichts überwältigt. Das liegt in dem Begriff στέγειν. Keine noch so schwere Kränkung und Beleidigung von Seiten des Geliebten kann sie dahin bringen, daß sie den aufhört zu lieben, zu dem sie einmal Zuneigung gefaßt hat. Den Gegenstand ihres Liebens kann ihr nichts verleiden, was denselben noch so unliebenswerth erscheinen läßt. Die Liebe glaubet Alles, hat zu dem, den sie liebt, gutes Zutrauen, versieht sich zu ihm des Besten. Wenn er ihr auch Manches zu Leide thut, so bricht sie deshalb nicht sofort den Stab über ihn, als wäre gar nichts Gutes mehr an ihm. Sie kehrt Alles hervor, was zu seinem Lobe gesagt werden kann und entschuldigt ihn und kehrt Alles zum Besten. Luther: „Die Liebe glaubet Alles. Er redet hier nicht vom Glauben an Gott, sondern vom Glauben unter den Leuten und will so viel sagen: Liebe ist gar ein einfältig Ding, sie glaubt und traut Jedermann, und hält Jedermann so für recht und

schlecht, wie sie ist, versiehet sich keiner bösen Stück und List, läßt sich täuschen, trügen, äffen und narren, wer da will, und spricht: Ei, meinst du, daß die Leute so böse sind? Misset also nach ihrem Herzen alle andere, und fehlet gar getrost. Es schadet ihr aber nicht; denn sie weiß, daß sie Gott nicht lassen kann, und wer sie täuscht, der täuscht sich nur selbst.“ Freilich ist wahre Liebe keine blinde Liebe. Wahre Liebe hasset das Ure und hanget dem Guten an. Röm. 12, 9. Sie hasset und straft an dem Bruder, was offenbar böse ist und keine gute Deutung zuläßt, und macht aus Schwarz nicht Weiß. Aber dabei hofft sie, daß der Bruder das Böse mit der Zeit noch abthun und im Guten zunehmen werde, hofft auf Besserung. Sie hoffet Alles und ist dabei nicht müßig, sondern braucht alle Mittel, die zur Besserung des Bruders dienen können. Und ob diese Hoffnung sich nicht bald erfüllt, so läßt sie nicht nach zu hoffen, und wartet, harrt und hält mit ihren Bemühungen an und duldet Alles, nimmt willig alle die Mühen, Plagen und Beschwerden auf sich, welche die Liebesarbeit an dem Bruder mit sich bringt. Die letzten Sätze zeigen deutlich, daß St. Paulus christliche Brüder als Object der Liebe im Auge hat. Denn nur in Christen findet sich wirklich etwas Gutes, nur Christen verdienen Glauben und Zutrauen. Das Ganze ist vornehmlich eine Beschreibung der brüderlichen Liebe, doch können die Christen aus dem hier Gesagten leicht selbst abnehmen, welches die Eigenschaften und Kennzeichen der allgemeinen Liebe sind, die sie allen Menschen, auch ihren Feinden schulden.

Das ist das Characterbild der Liebe, dieser göttlichen Tugend. Wenn die Christen diese einzelnen Züge recht ansehen und betrachten, so kann es nicht ausbleiben, daß sie Lust zur Liebe gewinnen und diesem Bilde ähnlich werden und Fleiß anwenden, das zu meiden, was die Liebe meidet, und das zu thun, was Liebe thut.

Die Liebe glaubt und hoffet Alles und hört nicht auf zu hoffen. An diesen Gedanken schließt sich der folgende Satz an: „Die Liebe höret nimmer auf.“ Derselbe ist das Thema des letzten Abschnitts unsers Textcapitels B. 8—13. Es wird hier nicht etwas Weiteres von der Art, Gefinnung, dem Thun und Gebahren der Liebe ausgesagt, sondern die ewige Dauer dieser hohen Tugend gepriesen. Die Liebe höret niemals auf, auch nicht mit dem Tod, sie begleitet die Christen in die selige Ewigkeit.

Dieser Gedanke wird im Folgenden durch einen Gegensatz verdeutlicht. Dem Unvergänglichen, der Liebe, wird etwas Vergängliches gegenübergestellt. Indem der Apostel auf den Vergleich zwischen der Liebe und den geistlichen Gaben zurückgreift, schreibt er: „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen (Zungen) aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird.“ B. 8. Jene herrlichen Gaben des Geistes, an welchen die Corinthier so besonderes Wohlgefallen hatten, auch alle ähnlichen Gaben, die wir besitzen, unser Wissen, Erkennen, Reden, werden dereinst abgethan werden. Das kommt daher,

daß unser jetziges Wissen, Erkennen, Weissagen, Reden Stückwerk ist, das Stückwerk muß dem Vollkommenen weichen. „Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.“ B. 9. 10. Das sollen auch wir nicht vergessen, daß es nur Bruchstücke der ewigen göttlichen Wahrheit sind, die wir hienieden erkennen und von denen wir hienieden reden, und daß wir das Ganze und den Zusammenhang der göttlichen Gedanken und Rathschlüsse jetzt noch nicht überblicken und durchschauen können, daß uns Gott in seiner Größe und Majestät jetzt noch verdeckt ist. Es ist, wie Luther einmal sich äußert, ein ganz kleines Stück von Gott, was uns Gott von sich selbst in seinem Wort offenbart hat. Dieses Stückwerk, dieses theilweise Erkennen und Reden hört auf, sobald das Vollkommene erscheint, wie die Morgenröthe schwindet, sobald die Sonne in ihrem vollen Glanze aufgeht. Der Unterschied zwischen Jetzt und Dereinst wird durch den Unterschied vom Kindesalter und Mannesalter veranschaulicht. „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war.“ B. 11. Wir haben jetzt von den himmlischen, göttlichen Dingen noch kindliche Begriffe und Vorstellungen und stammeln davon, wie die Kinder, die volle, reife, männliche Erkenntniß Gottes ist uns für jenen Leon vorbehalten. Uebrigens ist zu beachten, daß der Apostel, weil er das Vergängliche dem Unvergänglichen, der Liebe, entgegensetzt, sich gerade so ausdrückt, daß dies unser jetziges Erkennen und Reden aufhören und abgethan werden wird, daß aber dieses Aufhören factisch nur ein Uebergehen in ein anderes höheres Stadium ist. Das Stückwerk als Stückwerk hört auf. Aber doch sind es wirklich die ewigen, himmlischen, wahrhaftigen Dinge und Güter, die wir jetzt stückweise erkennen und von denen wir stückweise weissagen, und was wir davon hienieden erkannt haben, das werden wir in jener Welt nicht vergessen und verlieren. Das Stückwerk geht auf, wird aber nicht vernichtet in dem Vollkommenen, wie die Morgenröthe im Sonnenglanz aufgeht, wie das Kind zum Mann heranwächst.

Auch was B. 12. folgt, dient noch zur Erläuterung des Gegensatzes zwischen der jetzigen theilweisen, unvollkommenen und der dereinstigen vollkommenen Erkenntniß Gottes. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich's erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“ Unser jetziges Sehen und Erkennen ist ein mittelbares. Wir sehen und erkennen jetzt Gott und die göttlichen Dinge durch einen Spiegel. Es ist nur ein Spiegelbild des Himmlischen, Ewigen, was wir hier sehen, noch nicht der Gegenstand selbst. Und solch Spiegelbild ist unvollkommen. Wir haben an die Metallspiegel der Alten zu denken, welche die Gegenstände nur unvollkommen, theilweise widerspiegeln. Wir sehen und erkennen jetzt Gott und die göttlichen Dinge mittelst dunkeler Rede, Räthselrede

(ἐν αἰνίματι), welche die Sache, die sie meint, wohl erkennen läßt, zugleich aber verschleiert. Wir schöpfen jetzt unsere Erkenntniß aus dem Wort, dem Wort der Schrift. Nun, das ist wohl Gottes Wort und Wahrheit. Gott hat uns im Wort offenbart, wer er ist und wie er gegen uns gesinnt ist. Alles, was das Wort sagt, ist wahr und gewiß, es ist kein Feh! und Makel daran. Gottes Wort ist ein helles Licht, indem es uns den Weg zum Leben deutlich vorhält. Wir nennen Gottes Wort mit Recht auch vollkommen, sofern es uns Alles mittheilt, was wir wissen müssen, wenn wir selig werden wollen. Aber im Vergleich mit der Art und Weise, wie Gott sich in jener Welt zeigt und offenbart, ist das Wort der Schrift allerdings ein Spiegel, eine dunkle Rede, ein unvollständiger, noch nicht ganz entsprechender Ausdruck und Abglanz der himmlischen Dinge. Das Wort der Schrift ist eben den Menschen dieser Zeit und dieser Welt vermeint. Gott will hier in seinem Wort uns sinnlichen, sterblichen Menschen das kund thun, was zu unserm ewigen Heil uns nütze und nöthig ist. Und darum redet er hier nicht in himmlischer Sprache, nicht mit Engeltzungen, sondern hat sich zu der Menschen Weise und Sprache herabgelassen, und hat seine ewigen, göttlichen Gedanken, um sie uns Menschen verständlich zu machen, in solche Worte, Ausdrücke, Bilder, Gleichnisse, Vorstellungen eingekleidet, welche dieser vergänglichen Welt entnommen sind. Dereinst aber, wenn überhaupt das Vergängliche aufgehört hat, werden wir Gott sehen, wie er ist, ohne Wort, Decke und Hülle, werden ihn von Angesicht zu Angesicht schauen. Jetzt erkennen wir es stückweise. Das jetzige Erkennen ist, weil es ein mittelbares ist, durch menschliche Mittel und Sprache uns zusießt, ein stückweises, unvollkommenes. Dann aber werden wir es erkennen, gleichwie wir erkannt sind. Wir sind von Gott erkannt worden, da wir befehrt wurden, da wir Christen wurden. Da hat Gott uns erkannt, angenommen, in Gnaden angenommen und zu seinem Eigenthum gemacht und erkennt uns nun als die Seinen. Und dieses Erkennen Gottes ist ein vollkommenes. Gott sieht nichts Fremdes mehr zwischen sich und uns in der Mitten. Unsere Sünde ist ganz und gar aus seinen Augen abgethan. Wir dagegen erkennen Gott jetzt nur erst unvollkommen, so lange wir im Fleische wallen und in dieser Welt leben. Das sündige, sterbliche Fleisch liegt noch wie eine Decke auf uns und stört unsere Gemeinschaft mit Gott und hindert uns noch daran, daß wir Gott ganz und gar als unsern Gott erkennen und ihn unsern Gott sein lassen. Dereinst aber, wenn die Sünde aus uns ganz ausgemerzt ist und wenn dieses Verwesliche die Unverweslichkeit angezogen haben wird, wenn wir Gott gleich sein werden, dann werden wir ihn so erkennen, so rein und klar, so ganz und vollkommen, wie er uns jetzt schon erkennt, und ihm so enge verbunden sein, wie er uns jetzt schon verbunden ist. Luther: „Jetzt aber erkenne ich, spricht er, stückweise, dann aber, wie ich erkannt bin, das ist, Gott erkennt mich jetzt vollkommen, hell und klar, und ist ihm keine dunkle Decke vor mir; ich aber habe eine dunkle Decke vor

ihm. Wie er nun jetzt mich auf das allerhellste erkennt: so werde ich ihn dann auch auf's allerhellste ohne Deckel erkennen; denn die Decke wird nicht ihm, sondern mir abgenommen werden; denn er hat keine vor sich."

B. 13 a. „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.“ Das „Nun aber“ ist schwerlich in zeitlichem Sinn zu verstehen, so daß die Meinung wäre, daß diese drei in der Jetztzeit bleiben und andauern. Denn dann ständen Glaube, Hoffnung, Liebe nicht in Gegensatz zu den vorhergenannten Gaben, welche auch dem gegenwärtigen Aeon angehören, sondern mit denselben auf gleicher Linie, während doch durch das „aber“ ein Gegensatz angezeigt ist. Und von der Liebe war vorher schon ewige Dauer ausgesagt. Nein, das „Nun aber“ ist hier logisch zu fassen, im Sinn von „So aber“, und führt eine Aussage ein, die zu den vorhergehenden gegentheiligen Aussagen von den mancherlei Begabungen einen Untersatz bildet. Während Weissagen, Zungenreden und ähnliche Gaben aufhören, überhaupt unser jetziges Erkennen und Reden dereinst abgethan wird, so bleiben dagegen diese drei, Glaube, Hoffnung, Liebe, bleiben auch dann, wenn jene Gaben aufhören. Der Apostel greift auf den Hauptsatz, B. 7., „die Liebe höret nimmer auf“ zurück, doch so, daß er, was er schon von der Liebe ausgesagt hat, zugleich auf Glaube und Hoffnung ausdehnt. Glaube, Hoffnung, Liebe bleiben in Ewigkeit, sofern das, was ein Christ glaubt, hofft, liebt, immerdar bleibt, sofern der Gott ewig ist, dem wir in Glaube, Hoffnung, Liebe verbunden sind. So heißt es auch 1 Petr. 1, 24. von dem Wort des Herrn, daß es ewiglich bleibt, sofern das, was das Wort uns verkündigt und verheißt, von ewiger Dauer ist. Alles Stückwerk wird aufhören. Von diesen drei sagt nun aber eben der Apostel nicht, daß wir stückweise glauben, stückweise hoffen, stückweise lieben. Der Glaube, auch der schwache Glaube, obwohl er Gott nur stückweise erkennt, faßt und ergreift doch als fiducia den ganzen Gott, den ganzen Christus, das ganze Heil in Christo, die volle Vergebung der Sünden. Die Hoffnung, ob sie wohl nur etliche Strahlen der zukünftigen Herrlichkeit sieht und erkennt, hat doch die ganze zukünftige Welt zu ihrem Gegenstand. Und die Liebe rührt auch Gott selbst, den einigen Gott an, nicht ein Stück von Gott. Uebrigens ist zu beachten, daß sich hier der Begriff der Liebe erweitert und auch Gott als Object der Liebe mit in sich faßt, wie denn Liebe zu Gott und Liebe zu den Brüdern in Wirklichkeit immer auf's engste mit einander verknüpft sind.

B. 13. b. „Aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Die Liebe ist größer, als Glaube und Hoffnung. Das gilt schon von der Gegenwart. Die Liebe greift weiter, als Glaube und Hoffnung. Das führt Luther in folgender Weise aus: „Gleichwie ich mag sagen: Die Christenheit ist größer auf Erden, denn Christus. Damit will ich nicht, daß die Christenheit an sich selbst besser und würdiger sei, denn Christus; sondern daß sie länger und weiter ausgebreitet ist auf Erden, denn Christus war, welcher nur drei Jahr an einem kleinen Ort war, so die Christenheit von Anbeginn gewesen,

so weit als die Welt ist. Also ist die Liebe auch länger und breiter, denn Glaube und Hoffnung. Denn der Glaube hat allein mit Gott im Herzen in diesem Leben zu thun; die Liebe aber hat mit Gott und aller Welt ewiglich zu thun.“ Vor Allem aber wird es sich dereinst, wenn die Zeit in die Ewigkeit übergeht, erweisen, daß die Liebe größer ist, als Glaube und Hoffnung. Auch Glaube und Hoffnung bleiben ewiglich, sofern das, was wir glauben und hoffen, ewig dauert. Aber Art und Natur des Glaubens und Hoffens wird aufhören. Wir werden in jener Welt, was wir hier geglaubt und gehofft haben, Gott und die himmlischen Güter nicht mehr in der Form des Glaubens und Hoffens fassen, haben und besitzen. Der Glaube wird in's Schauen, die Hoffnung in seligen Genuß übergehen. Die Liebe dagegen wird nicht nur hinsichtlich ihres Gegenstandes, sondern auch nach ihrer Art und Natur, wird als Liebe nimmer aufhören. Alles, was wir hier geliebt haben, werden wir auch dort lieben. Ja, die Liebe kommt dort erst zu ihrer vollen Geltung. Sie hat dann die Knechtsgestalt abgethan. Weil keine Sünde mehr sein wird, so sind dann auch alle Hindernisse, welche jetzt die Bethätigung der Liebe erschweren, aus dem Weg geräumt. Die Liebe wird sich dann voll und frei gegen Gott und alle Welt ergießen und überall Gegenliebe finden und selig sein in der Gemeinschaft Gottes und aller Seligen.

Der vorliegende Text, das Hohelied des Apostels von der Liebe, trägt seine Disposition in sich selbst, er sagt erst von dem unvergleichlichen Werth der Liebe, dann von der Art und dem Thun der Liebe und zuletzt von ihrer ewigen Dauer. Gott ist, wie wir gesehen haben, das Urbild der Liebe. Unverkennbar wird hier aber auch das Bild der Liebe Christi gezeichnet, welcher mit seinen himmlischen Gaben und Kräften nicht prunkte und prahlte, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldet, welcher unsere Sünden getragen und sich selbst für uns dargegeben hat. Der Christen Liebe ist Abbild der Liebe Gottes und Christi. So steht diese epistolische Perikope ganz passend an der Pforte der Passionszeit. Wenn man zum Defteren über diese Epistel predigt, empfiehlt sich auch bei ihr Theilung des Textes. Sie ist so reichhaltig, daß man ihren Inhalt unmöglich in Einer Predigt erschöpfen kann. Der mittlere Theil, dieses köstliche Characterbild der Liebe, enthält Stoff genug für eine eigene Predigt. Die Gliederung desselben ist oben angezeigt. Es lohnt sich aber auch, den im ersten Abschnitt ausgeführten Gedanken, daß alle Gaben und Werke ohne Liebe keinen Werth haben, und daß die Liebe alle Gaben und Kräfte in den Dienst der Brüder stellt, oder den im dritten Abschnitt dargelegten Unterschied zwischen dem jetzigen und dem dereinstigen Erkennen einmal besonders zu behandeln. Der letzte Vers des Texts gibt Anlaß, von Glaube, Liebe, Hoffnung zu predigen.

G. St.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

• Tag der Reinigung Maria.

Maria brachte am 40. Tage nach der Geburt ihres Kindes das vom mosaischen Gesetz vorgeschriebene Opfer der Reinigung zc. Diese alttestamentlichen Opfer haben, nachdem Christus, der rechte Hohepriester gekommen und sich selbst geopfert hat, ihr Ende gefunden; aber dennoch gibt es auch im neuen Bunde Opfer.

Mal. 3, 1—4.

Von den Opfern des neuen Testaments;

1. von wem werden diese Opfer dargebracht?
 - a. nicht von einem besonderen Priestergeschlecht, wie im alten Bunde, sondern
 - b. von allen Gläubigen, die um Christi, des rechten Hohenpriesters willen, Priester vor Gott, geistliche Priester sind, 1 Petr. 2, 9. Offenb. 1, 6. 5, 10.;
2. was sind es für Opfer?
 - a. geistliche Opfer, Röm. 15, 16. 12, 1. f. Gal. 5, 24. Col. 3, 5. Hebr. 13, 15. 16. Phil. 4, 18. u. a.,
 - b. Gott angenehme Opfer, B. 4., um Christi willen, der die Gläubigen gereinigt hat mit seinem Blute und sie noch immer reinigt und läutert, B. 3. G.

Sonntag Sexagesimä.

2 Cor. 11, 19. bis Cap. 12, 9.

2 Cor. 10, 17. Dieser Unterweisung und Mahnung handelt der Apostel nicht zuwider. Es ist kein Eigenlob, keine Prahlerei. Was er schreibt, das schreibt er durch unmittelbare Eingebung des Heiligen Geistes, und kann daher keine eitle Selbsterhebung sein. Er durfte und mußte sich einmal „ein wenig rühmen“, Cap. 11, 16., zur Vertheidigung seiner Amtsführung, gegenüber den falschen Aposteln, zur Belehrung zc. Sein Rühmen war ein gutes Werk; er hat die Wahrheit gesagt; erzählt, was die Gnade an ihm und durch ihn gethan, Gott damit zu ehren und dem Nächsten zu dienen. So viel er auch von sich selber, seiner Arbeit zc. sagte, — er rühmte sich doch nur des Herrn. Auch uns zu Nutz hat Paulus diese Vertheidigung seiner Amtsführung aufgezeichnet.

Daß der Apostel sich gerühmt hat, sollen wir uns zu Nutz machen!

Dies geschieht, wenn wir nach seinem Exempel

1. in unserm Christenberuf der Treue uns befleißigen,
 - a. wir sollen uns nicht durch den äußerlichen Glanz der Irrlehrer täuschen und verführen lassen, sondern die reine Lehre göttlichen Wortes ver-

theidigen und, in der Einfältigkeit des Herzens, unsere Freiheit in Christo bewahren, B. 19. ff.,

b. das Leiden um des Namens Jesu willen willig und geduldig tragen, B. 23. ff.,

c. für die Erhaltung und Ausbreitung des Evangeliums sorgen und keine Arbeit, Mühe und Beschwerclichkeit scheuen, B. 27.,

d. lauter und unanstoßig wandeln in der Liebe, B. 29., vgl. Randglosse Luthers. Doch: „Ist etwas Gut's am Leben mein“ 2c.;

2. der Gnade Gottes in Christo allein alle Ehre geben,

a. uns selbst von Herzen demüthigen, B. 30., dazu uns ja auch die Last des Kreuzes dienen soll, Cap. 12, 5—7.,

b. durch den Glauben an das Wort aus der Gnade zu allem Guten Kraft und Stärke schöpfen, B. 9.,

c. es als unser höchstes Gut im Leben und Sterben rühmen, daß er, der Herr, uns gnädig ist. G. R.

Sonntag Quinquagesimä.

1 Cor. 13.

So lange ein Mensch noch nicht zu Gott bekehrt ist, ist es ganz vergeblich, ihn zur Liebe ermuntern wollen. Ein solcher Mensch hat noch keine wahre Liebe und kann daher auch in der Liebe nicht wachsen. — Ist aber ein Mensch durch den Glauben an Christum ein Christ geworden und damit zugleich die Liebe in sein Herz ausgegossen, dann soll ein solcher gläubiger Christ in der Liebe zunehmen. In unserer heutigen Epistel will Paulus die gläubigen Corinthier und alle Christen dadurch zur Liebe reizen, daß er ihnen dieselbe auf das herrlichste anpreist; und er setzt dann noch hinzu: „Strebet nach der Liebe.“ Das gilt auch uns, die wir glauben. Laßt uns daher jetzt die Frage stellen:

Warum sollen wir nach der Liebe streben?

Ich antworte auf Grund unsers Textes

1. weil ohne die Liebe die schönsten Gaben und Werke nichts nütze sind,

a. es sind schöne, herrliche Gaben, von welchen St. Paulus in unserm Text redet: mit Zungen reden, weissagen 2c., B. 1. 2., und dennoch, hätten wir die Liebe nicht, die mit allen diesen Gaben dem Nächsten zu dienen sucht, so wären uns dieselben nichts nütze. Ohne die Liebe ist ein Mensch mit allen, auch den schönsten Gaben, nur ein tönend Erz oder eine klingende Schelle, B. 1. Ohne die Liebe sucht er mit seinen Gaben immer nur das Seine und ist darum vor Gott „nichts“, B. 2.,

b. es sind schöne, staunenswürdige Werke: alle seine Habe den Armen geben und seinen Leib brennen lassen, B. 3.; aber wenn wir auch diese und ähnliche Werke alle verrichteten, hätten wir dabei der Liebe nicht, so wären

sie uns nichts nütze; denn alle Werke, die nicht aus der Liebe und darum auch nicht aus dem Glauben gehen, taugen vor Gott nichts, Röm. 14, 23.

Wie sollten wir daher nach der Liebe streben! Wie ernstlich alle unsere Gaben in den Dienst der Liebe stellen und alle unsere Werke in der Liebe geschehen lassen! 1 Cor. 16, 14.;

2. weil die Liebe uns mit den schönsten Tugenden kleidet;

a. es ist der Wille Gottes, daß wir in christlichen Tugenden zunehmen, Col. 3, 12. 2 Petr. 1, 5. ff. Gal. 5, 22. 26. 6, 1. 2., und welcher Christ ist, der dies nicht auch selbst von Herzen begehren sollte?

b. wie sollten wir daher nach der Liebe streben! Haben wir die Liebe, so sind wir auch langmüthig, freundlich (oder dienstwillig), neidlos, nicht muthwillig (großprahlerisch), nicht aufgeblasen, nicht unanständig, nicht eigennützig, nicht schnell gereizt, nicht auf Schaden bedacht, der Ungerechtigkeit uns nicht freuend (schadenfroh), sondern der Wahrheit und Gerechtigkeit uns freuend; da glauben und hoffen wir von dem Nächsten alles Gute; da dulden wir alles, B. 4—7.; und je mehr wir in der Liebe zunehmen, desto mehr wachsen wir in allen diesen Tugenden;

3. weil in gewisser Beziehung die Liebe größer ist als jeder Glaube und Hoffnung;

a. sie ist größer, als alle andern Gaben eines Christen: sie höret nimmer auf, so doch die Weissagungen, die Sprachen und das Erkenntniß aufhören wird, B. 8—12.,

b. sie ist größer in dieser Beziehung selbst als Glaube und Hoffnung. Für dieses Leben bleibt Glaube, Hoffnung und Liebe, B. 13.; obgleich aber allein der Glaube vor Gott gerecht macht und nicht die Liebe; obgleich es auch um die Hoffnung etwas Großes ist, die den leidenden Christen tröstet, so ist doch die Liebe größer, als diese beiden, B. 13., weil sie auch im ewigen Leben sein wird. Während nämlich im ewigen Leben Glaube und Hoffnung aufhören wird, indem an die Stelle des Glaubens Schauen und an Stelle der Hoffnung seliges Genießen tritt, wird hingegen an Stelle der Liebe nichts treten, sondern die Liebe wird auch im ewigen Leben bleiben.

Wie groß und herrlich ist also die Liebe! Wie sollten wir daher nach derselben streben!

Chr. R.

Sonntag Invocavit.

2 Cor. 6, 1—10.

Daß wir das Evangelium haben und in demselben fort und fort von der Gnade Gottes hören, ist eine unaussprechliche Wohlthat und zugleich ein großer Vorzug, den wir vor Hunderten und Tausenden genießen, die es nicht haben noch hören. Daraus erwachsen uns nun aber auch die heiligsten Verpflichtungen, wie wir aus unserer heutigen Epistel lernen können.

Die heiligen Verpflichtungen, die uns daraus erwachsen, daß wir im Evangelium fort und fort von der Gnade Gottes hören;

es sind nach unserm Text hauptsächlich drei:

1. die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen, B. 1.,

a. was das heiße: „das Gnadenwort nicht nur zu hören, sondern die darin angebotene Gnade durch einen rechten Glauben auch anzunehmen, β. in dem Gnadenwort und der darin geschenkten Gnade auch zu beharren, daraus nicht wieder zu entfallen;

b. inwiefern diese Verpflichtung für uns daraus erwachse: Es ist der ernstliche Wille Gottes, daß sein Gnadenwort uns nicht umsonst gepredigt, seine Gnade von uns nicht vergeblich empfangen werde; darum läßt er uns auch durch den heiligen Apostel, als seinen Mithelfer, auf das dringendste hierzu ermahnen, B. 1. 2.;

2. niemand irgend ein Aergerniß zu geben, B. 3.,

a. was damit von uns gefordert werde: daß wir alles das, was einem Christen übel ansteht, auch allen bösen Schein, ernstlich meiden, 1 Thess. 5, 22.,

b. warum dies unsere Pflicht sei: Führen solche, die das Evangelium beständig hören und der Gnade Gottes sich rühmen, ein unheiliges Leben, so entheiligen sie dadurch den Namen Gottes und schänden den Christenstand; ja, schon durch Mangel an Vorsicht in ihrem Wandel, wenn sie bösen Schein nicht fliehen, können sie Ursache werden, daß der heilige Name Gottes verlästert werde, B. 3.;

3. in allen Dingen als die Diener Gottes uns zu beweisen, B. 4.,

a. welches das rechte Verhalten der Diener Gottes in den verschiedensten Umständen und Lebenslagen sei, B. 4—10.,

b. warum es unsere Pflicht sei, in allen Dingen als die Diener Gottes uns zu beweisen: Wenn wir im Evangelium fort und fort von der Gnade Gottes hören, sind wir auch schuldig, der Gnade Gottes würdig zu wandeln; gibt Gott uns Gnade, daß wir Kinder heißen, so sollen wir auch als die Kinder Gottes heilig leben; hat die Gnade uns zum Dienst Gottes tüchtig gemacht, so sollen wir nun auch mit Freuden Gott dienen und in allen Dingen als die Diener Gottes uns beweisen. Chr. R.

Sonntag Reminiscere.

1 Thess. 4, 1—7.

A.

„Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“, ruft St. Paulus in unserer heutigen Sonntagsepistel aus. Dieser Zuruf gilt aber nicht allen schlecht hin, die sich um die Predigt des göttlichen Wortes versammeln, sondern nur solchen Zuhörern, in welchen diese Predigt bereits kräftig geworden ist, die nämlich durch eine herzliche Befehrung schon wahre Christen geworden

sind, oder, wie der Apostel in unserm Text sagt, schon „empfangen haben, wie sie sollen wandeln und Gott gefallen“. Wer noch nicht bekehrt ist, kann auch noch nicht der Heiligung sich befleißigen; das kann nur ein bekehrter, gläubiger Christ. So viel unser darum wahre Christen sind, allen denen gilt das Wort des Apostels in unserm Text: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung!“ Dies Wort laßt uns denn heute zum Gegenstand unserer Betrachtung machen.

Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung! Dabei laßt mich zeigen,

1. was unter den Worten: „eure Heiligung“ zu verstehen sei;

a. wie der Apostel in unserm Text dies näher erklärt, B. 3—6.,

b. was dies Wort alles in sich begreife: daß wir nach allen Geboten Gottes im heiligen Leben und im Thun des Willens Gottes beständig zunehmen und darinnen von Tage zu Tage völliger werden, B. 1. 2.;

2. daß unsere Heiligung der Wille Gottes sei;

a. der Apostel sagt es mit ausdrücklichen Worten, B. 3.,

b. es kann auch gar nicht anders sein, da Gott ein heiliger Gott ist; die Gebote, nach welchen wir immer völliger und heiliger werden sollen, sind seine Gebote, B. 2.,

c. Gott hat uns zur Heiligung berufen, B. 7., unsere Heiligung ist der letzte Endzweck unserer Erlösung und Bekehrung,

d. Gott läßt uns durch seinen Apostel auf das dringendste zur Heiligung ermahnen, B. 1.

Chr. R.

B.

Mit gar freundlichen, liebeichen, aber auch ernstern Worten lockt und ermahnt uns der heilige Apostel zum Wachsthum in der Heiligung, daß wir in dem Gott gefälligen Wandel (innerlich und äußerlich) immer völliger werden. Er erinnert an die Unterweisungen zu einem unsträflichen Leben, bittet um Christi willen, daß die, denen das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird, auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben. Insonderheit nennt er zwei Laster, deren Abscheulichkeit und Strafe er zeigt, auf daß wir nicht allein nicht einwilligen, wenn Versuchung naht, sondern auch mit Wort und That unser Zeugniß dagegen laut werden lassen. Sechstes und siebentes Gebot. Der Wichtigkeit der Sache wegen wollen wir für diesmal nur von der Sünde der Unzucht reden, und, während wir Gottes Wort vernehmen, nicht unterlassen, den Seufzer mit einzumengen: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz! Wir berühren einen Gegenstand, von welchem nicht wenige meinen, man sollte ihn auf der Kanzel nicht namhaft machen, als gezieme es sich nicht, an heiliger Stätte davon zu handeln. Es gibt ängstliche Gemüther, die da fürchten, eine freie, offene Aussprache möchte Anstoß erregen, „den guten Anstand verletzen“. Soll und darf Gottes Wort, Lehre, Warnung, Drohung verschwiegen werden? O, laßt uns unsere

Ohren und Herzen nicht abwenden, wenn Gott selbst, in der Predigt seines Wortes, seine Warnungsstimme vor den Sünden wider das sechste Gebot erhebt. Laßt uns auch unsere Augen nicht verschließen vor den traurigen, schrecklichen Erscheinungen unserer Zeit, die, zumal (aber nicht nur) in größeren Städten, ebenso wohl schädliche und gefährliche Beispiele als greuliche Zeichen der letzten Tage sind.

Die Sünden der Unzucht greifen um sich in einem erschreckenden Maße; laßt mich zeigen,

1. wie wahr dies leider ist,

a. können wir es leugnen, daß unzüchtige Zeitungen, Schriften und Bücher immer größere Verbreitung finden, Jungen und Alten in unverkämpter Weise in die Hand gegeben werden?

b. wird nicht die edle Kunst der Malerei in den Roth getreten?

c. Tagesneuigkeiten berichten nicht nur mehr als je, sondern auch, statt mit Abscheu, mit Wohlgefallen, von Ehebruch, Ehescheidungen und von Schandthaten junger Leute und selbst Kinder!

d. die Gelegenheiten zur Unzucht werden entschuldigt, angeboten, angepriesen, gesucht und benutzt: Tanzschulen, Theater, Bälle, Masqueraden, Saufbuden etc.,

e. wie viele Christen, die den Willen Gottes, ihre Heiligung, besser wissen sollten und könnten, sehen in all diesen Dingen keine Gefahr, ja, stellen sich wohl gar der Welt gleich!

2. worin es seinen Grund hat,

a. es fehlt an der Furcht Gottes, die nach Gott, nach seinem Wort und Willen fragt, B. 1—3. 1 Mos. 39, 9. Ps. 36, 2.,

b. Christi Marter und theures Lösegeld wird nichts geachtet, B. 1. 2 („in dem HErrn Jesu, durch den HErrn Jesum“)., Gsgb. No. 77, 1—3. Wo der rechtfertigende Glaube fehlt, da hat das Wesen der Heiden, die von Gott nichts wissen, seine Herrschaft;

3. was für uns, als Christen, daraus folgt,

a. daß wir, eingedenk und kraft unsers Berufes, B. 7., wachen, kämpfen, beten, alle Unreinigkeit zu fliehen und zu meiden, keusch und züchtig zu leben in Gedanken etc.,

b. durch Wort und That uns beweisen als ein Licht in dem HErrn, Phil. 2, 15., insonderheit auch der lieben Kinder wahrnehmen, daß sie im Hause und in der Schule durch Gottes Wort Licht und Kraft empfangen, die Lüfte der Jugend zu fliehen. Gsgb. No. 249, 6. 7. G. R.

B u ß t a g.

Jac. 4, 4.

Wir feiern heute Bußtag. Da sollen wir uns aller Sünden vor Gott schuldig geben und sie alle mit herzlicher Reue und Leid vor ihm bekennen und ihn um Vergebung durch Christum anrufen. — Unser Text weist uns

hierbei aber noch auf eine besondere Sünde hin, die vielfach nicht recht erkannt wird, so häufig sie auch gerade unter den jetzigen Christen vorkommt. Laßt uns daher 2c.

Freundschaft mit der Welt eine Sünde, wofür wir heute Buße zu thun haben; laßt mich zeigen,

1. daß wir uns dieser Sünde schuldig geben müssen,
2. daß wir über diese Sünde aufrichtig Buße thun sollen,
 - a. warum? sie stürzt in Gottes Zorn,
 - b. wie? indem wir darüber erschrecken und Gott um Vergebung durch Christum anflehen.

Chr. K.

Entwurf zu einer Leichenrede über Matth. 5, 4.

(Bei einem Kinde.)

So steht denn hier ein Christliches Elternpaar das sechste Male an dem Grabe eines geliebten Kindes.

Mit Erstaunen denken wir darüber nach, wie dunkel diese Führung Gottes ist.

Ach, Ein Kind nur aus seiner Familie zu verlieren, macht eine große Lücke im Haus, eine tiefe Wunde im Herzen — und nun sechs!

Trauriges Verhängniß!

Fast scheint es, als gäbe es für solche Eltern keinen Vorrath des Trostes mehr. Aber es scheint nur so.

Denn wie spricht Christus? Er sagt Matth. 5, 4.: „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.“

Christus nimmt hier keine Leidtragenden aus, nicht die betrübtesten, nicht die beweinenenswürdigsten Fälle erleben müssen.

Ja, gewiß auch Ihnen gilt das Wort unsers Herrn: „Selig“ 2c. Und nach diesem Worte lassen Sie mich jetzt vorstellen:

Wie selig christliche Eltern zu preisen sind, die schon viele frühzeitig gestorbene Kinder in der Ewigkeit haben; sie sind selig zu preisen, denn

1. sie haben schon viele Kinder herrlich, ja, am allerbesten versorgt,
2. sie haben eine stete lebendige Erinnerung, daß ihr rechtes Vaterland im Himmel ist, und endlich
3. sie haben eine selige Aussicht einer überaus freudenvollen Aufnahme, wenn auch sie in den Himmel eingehen werden.

1.

Christliche Eltern wollen nicht nur, wie die Welt, ihre Kinder wie ein Spielzeug betrachten, — sie wollen an ihnen sich auch als wahre Väter und wahre Mütter beweisen. Sie wollen sie gerne leiblich und geistlich gut ver-

sorgen. — Zu jeder Zeit denken sie daran —. Am sorgfältigsten aber in einer Zeit, wie die unsrige. Ach, was wird aus meinen Kindern werden, denken sie. Wie schwer wird ihnen das Sterben!

Da heißt es denn: „Selig“ 2c. Sie sind gut versorgt.

2.

Auch darum, weil sie eine stete lebendige Erinnerung haben, daß ihr wahres Vaterland der Himmel sei.

Ach, so leicht wollen wir uns hier Hütten bauen, suchen eine bleibende Stätte — es wird uns wohl in dieser Welt. — Da ist des Himmels gar leicht auch vergessen.

Wohl darum Eltern, deren Familie in zwei Welten zerstreut ist, ja, die die größte Gliederzahl im Himmel hat.

Da wird nun viel mehr an den Himmel gedacht — davon geredet — gesehnt —. Die Erde ist ihnen leer.

3.

Doch am herrlichsten wird sich's offenbaren, wie selig die Eltern zu preisen sind, im Tode, denn sie haben eine selige Aussicht einer überaus freudenvollen Aufnahme —

O welch ein Eintritt wird es sein —

Welche Freudenthränen —

Wie wird vergessen sein aller Trauer.

* 1845.

Was ist Kanzelton? wie kann man ihn erkennen? wie ihn vermeiden?

Was ist Kanzelton? Die Bezeichnung Kanzelton sagt uns, daß die in Rede stehende falsche Vortragsweise Beziehung hat zur Kanzel, daß die Kanzel Anlaß gibt zu derselben. Die Kanzel an und für sich kann aber unmöglich die Ursache des Fehlers sein. Die Bretterumzäunung kann wohl kaum den Ton des Redenden afficiren, denn sie geht ihm ja nur bis zum Gurt. Dann steht es auch fest, daß außerhalb der Kanzel, im öffentlichen Vortrag, der Kanzelton practicirt wird. Wir können daher keine directe oder physische Einwirkung der Kanzel auf den Redner annehmen.

Wenn aber dennoch die tägliche Erfahrung eine Einwirkung der Kanzel, oder was sonst deren Stelle vertritt, auf den Redner constatirt, so müssen wir eine indirecte, moralische annehmen. Die Kanzel, oder überhaupt der Standort des Predigers muß demnach auf sein Gemüth so einwirken, daß er seine Stimme ihrethalben einer Aenderung unterwirft. Oder, daß wir die Sache anders wenden: Das Bewußtsein des Redners, daß er öffentlich redet, veranlaßt ihn, anders zu reden, als er gewöhnlich zu reden pflegt. Alle Erklärungen des Kanzeltons — die ja in Wahrheit nur Beschreibungen

von verschiedenen Arten des Kanzeltons sind — mögen sie an sich so verschieden sein, wie sie wollen, lassen sich zurückführen auf die eben angegebene Grundursache. Unter den verschiedenen Abarten des Kanzeltons mögen hier folgende erwähnt werden:

Eine sehr verbreitete Art besteht darin, daß der Redner nie am Ende eines Satzes seine Stimme sinken läßt, sondern im Gegentheil dieselbe einer kleinen Hebung unterzieht. Eine andere Art des Kanzeltons ist das Leiern, das eintönige Hersagen des Gelernten, das dann oft noch in Singen ausartet, oder bei dem der Redende die wohl einstudirte Predigt in regelmäßigen Soldatenschritten, tripp — trapp, left — left, aus seinem Munde herausmarschiren läßt.

Ein Kanzelton entsteht auch, wenn der Redner von dem Bewußtsein erfüllt ist und getragen wird: „Jetzt stehe ich auf der Kanzel. Jetzt soll ich vor den vielen Leuten reden. Werde ich auch durchkommen? Ach, daß ich nur nicht stecken bleibe!“ — Aber auch dann entsteht ein Kanzelton, wenn der Redner mit dem übermüthigen, hochmüthigen Gedanken die Kanzel besteigt: „Heute bin ich da. Nun will ich den Leuten einmal zeigen, was ein Prediger ist. Da soll alles staunen und sagen: „Das ist einmal ein Redner!““

Ueberhaupt lassen sich die verschiedenen Arten des Kanzeltons in zwei Gruppen theilen: 1. die Weise solcher, denen ein beständiges unnatürliches Reden eigen ist; 2. die Weise solcher, denen ein in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrender Wechsel eigen ist. Kanzelton im weiteren Sinne ist daher: Jede beständige Unnatürlichkeit im Reden, oder jeder in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrende Wechsel im öffentlichen Vortrag, speciell auf der Kanzel. Hier lassen sich nun vier Gruppen unterscheiden. Die erste umfaßt: Das beständige zu schnelle Reden, das beständige zu langsame Reden und den in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrenden Wechsel zwischen schnellem und langsamem Reden. Die zweite: Das beständige zu laute Reden, das beständige zu leise Reden und dem in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrenden Wechsel zwischen lautem und leisem Reden. Die dritte: Das beständige Reden in einer höheren Tonhöhe als der natürlichen, das beständige Reden in einer niederen Tonhöhe als der natürlichen und dem in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrenden Wechsel zwischen hoher und niederer Stimme. Die vierte: Das beständige gesalbte, geheimnißvolle, wichtigthuende Reden, das beständige Dehnen der Silben und Wörter und dem in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrenden Wechsel zwischen betonten und unbetonten Silben und Wörtern.

Alle diese Kanzeltonarten finden sich thatsächlich in der Praxis, häufiger aber sind allerlei Combinationen zweier oder mehrerer derselben. Gewöhnlich ist das Gesalbte, Geheimnißvolle dabei.

Ghe wir nun zur zweiten Frage übergehen, wie sich der Kanzelton vermeiden lasse, wollen wir noch das Urtheil anderer über unsern Gegenstand

hören. Der berühmte englische Kanzelredner Spurgeon schreibt unter anderem also: „Raum ein Mann aus einem Duzend spricht auf der Kanzel wie ein Mensch. Dieses affectirte Wesen beschränkt sich nicht nur auf Protestanten, denn ein katholischer Schriftsteller bemerkt: Ueberall sonst sprechen die Menschen, sie sprechen im Wirthshaus und auf der Bühne, aber sie hören auf zu sprechen auf der Kanzel, denn da begegnen wir nur einer nachgemachten, künstlichen Sprache und einem falschen Ton. Diese Art des Redens ist nur in der Kirche erlaubt, überall sonst würde es nicht geduldet. Ueberall finden wir, daß die Majorität unserer Prediger einen heiligen Ton für den Sonntag hat. Sie haben eine Stimme für das Staatszimmer und für das Schlafzimmer und eine ganz andere für die Kanzel, so daß, wenn sie auch nicht gerade in sündlicher Weise doppelzünftig sind, jedenfalls buchstäblich so sind. Sobald sie die Kanzel betreten haben, sind sie nicht mehr Fleisch und sprechen wie Menschen, sondern es beginnt ein Geminsel . . . oder sonst eine unanständige Art von Lärmmacherei, um ja jeden Verdacht fern zu halten, daß sie aus der Fülle des Herzens heraussprechen. Wenn der Talar angezogen ist — wie oft erweist er sich nur als das Leichentuch von des Mannes wahren Wesen.“ Dekan Meyer in Biberach faßt in seinem Wertchen „Bist du ein Geistlicher?“ die verschiedenen Kanzeltonarten oder vielmehr Unarten folgendermaßen zusammen: „Der eine Prediger, sobald er die Kanzel betritt, stimmt einen weichen, sentimentalen, ja weinerlichen Ton an, es ist nichts Frisches, Gerades darin; der andere spricht zwar von der Leber weg, fährt aber mit seiner Stimme, wie mit einem Orkan, mit einem brausenden Strom über die Ohren der Zuhörer hinein, und dies vielleicht in einer kleineren Kirche. Wieder ein anderer wechselt mit jenem piano und mit diesem forte, die Stimme ist zuerst wie der Hauch einer Aeolsharfe, dann aber schwillt sie an zu einer Kraft, daß beinahe die Mauern einstürzen. Er spricht weniger auf der Kanzel, singt vielleicht mehr, vielleicht ist er kein schlechter Sänger und ist in der Stimme nichts Unangenehmes, aber es ist immer die gleiche Melodie. Der andere redet in gemessenem, feierlichem Ton, wie ein Geist aus der unsichtbaren Welt heraus, sei es durch die ganze Predigt hindurch, oder, was häufiger ist, beim Eingangsgruß und beim Gebet und besonders beim Vaterunser. Vom Hören der einzelnen Worte kann da kaum mehr die Rede sein.“

Und nun die zweite Frage: Wie vermeidet man den Kanzelton? — Darin stimmen alle überein, daß er vermieden werden sollte, aber eine Antwort auf die Frage: Wie? findet sich nicht so leicht. So schreibt Spurgeon z. B.: Hüten wir uns darum vor allem Kanzelton, den man in so verschiedenen Variationen, vom Brüllen der Rinder Basans bis zum Tschip, tschip, tschip des Buchfinken hört! Pastor Gaak im Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt erinnert: „Der Kanzelton ist oft mit Schuld daran, daß die Menschen vom Prediger meinen, er glaube selbst nicht recht, was er sage, weil er im Leben so anders redet als auf der Kanzel. Unser Organ braucht keine

besondere Stimmung für die Musik der himmlischen Worte außer derjenigen, welche ihm das volle Herz gibt. . . Ist nicht zuweilen unsere Predigtweise mit Schuld daran, die in herkömmlicher Feierlichkeit über den Menschen dahinfährt, ohne daß er das Bewußtsein empfängt: Du bist angeredet, tuar es agitur, die oft mehr einem Monolog gleicht als einer Anrede an Menschen von Fleisch und Blut vor uns.“ Ahlfeld ruft aus: „Im Vortrage aber behüte Gott alle vor einem Kanzelton, der viel wirthschaftet mit A und O und Ach und der auch die nicht bedeutungsvollen Stellen schreit.“ Schuster macht seinem Herzen Luft in der Bitte: „Erlös uns, Herr, vom Predigtton! Gib uns Natur und Wahrheit wieder!“ — Ach ja, das Gespenst, das den treuen Pastor auf der Kanzel umschleicht, das bei jeder Predigt, jedem Satze, jedem Worte ihn zu fassen und ihn in seine Gewalt zu bringen sucht, ist häßlich, schrecklich. Wie kann man es los werden? wie es vermeiden? sind daher die Fragen, worauf wir Antwort wünschen. Von verschiedenen Seiten antwortet man mit weisem Gesicht eigentlich nichts anderes als: „Meidet den Kanzelton, indem ihr ihn meidet.“ Denn darauf kommt es hinaus, wenn man sagt: „Rede, wie du sprichst, so redest du schön!“ „Speak natural!“ „Sprich, wie du fühlst, das ist das Beste: der Kanzelton verschucht die Gäste!“ Alles ganz schön und wahr, wenn wir es nur auch immer könnten!

Wie wir uns anstellen müssen, daß wir es können, wollen wir eben wissen. Gehen wir daher näher auf die Sache ein und knüpfen wir dabei unmittelbar an diese Aussprüche an. Man soll natürlich reden. Was das heiße, ist vortrefflich gesagt in dem kleinen Buch, „How to Speak in Public“, wenn es in demselben unter der Ueberschrift „The Orotund Voice“ heißt: „Every individual has a peculiar voice of his own. Let him judiciously temper that, so as to render it pleasant and effective; but he should never slavishly imitate another's voice, even tho' that should be the best speaker's in the country. Into this natural body of voice he may infuse pathos or feeling as varied as the range of the human passions. The quality of voice termed *orotund* is that in which the speaker's natural voice is most distinctly heard, and is that which falls most pleasingly on the ear. It is low without being guttural: it flows purely and placidly, and with no stress of effort. To produce it the cavity of the mouth must be well expanded, and as it flows from the mouth the reverberation may be most distinctly felt in the chest. Upon this is based the conversational tone. It forms the best backbone of voice to a public speaker.“ — Gewiß muß die Stimme auch den Verhältnissen angepaßt sein. In einem größeren Saale muß man in der Regel lauter reden als in einem kleineren, aber damit ist immer nicht gesagt, daß die ganze Predigt in einer großen Kirche ein Gebrüll sein müsse oder daß lautes Reden ein Hinauffschrauben der Stimme involvire. Im übrigen muß man die Regel aufstellen, daß der Umstand,

daß man öffentlich redet, oder daß man auf der Kanzel steht, durchaus keinen unnatürlichen Einfluß auf die Stimme und Vortragweise des Redners ausüben darf. Die Stimme darf und soll sich nur accomodiren den Gedanken und Stimmungen, die zum Ausdruck gebracht werden sollen.

Will man den Kanzelton vermeiden, so trete man vor allem nicht auf mit dem Gedanken, man sei ein Redner, ja, man trete überhaupt nicht auf mit der Absicht zu reden, um zu reden, sondern man trete auf mit der Absicht, den Zweck zu erreichen; den man mit seiner Rede verfolgt. Dieses zu können, muß die Rede oder Predigt einem bestimmten Zweck dienen. Nicht darf in derselben Phrase an Phrase gereiht, Satz um Satz hingeworfen, bald hier bald da ein abgeschriebener Gedanke oder vielleicht gar Abschnitt unverstanden und zwecklos eingefügt sein, nur damit man eine Predigt habe zum Vortrag. Verfolgt man mit seiner Rede oder Predigt keinen andern Zweck als den, zu reden, ist dies der Hauptzweck, ja, ist es überhaupt ein Selbstzweck des öffentlichen Auftretens, so begibt man sich von vornherein in die größte Gefahr des Kanzeltons, so ist das, was man dann leisten wird, kein Reden, so heißt das die Zuhörer mißbrauchen und betrügen.

Nein, will oder muß man öffentlich reden, so überzeuge man sich zuvörderst, daß man ein gewisses, bestimmtes Ziel im Auge habe, daß man einen richtigen, wichtigen Zweck mit seiner Rede verfolge. Will man die Zuhörer über etwas belehren, so trete man auf mit dem Bewußtsein und rede in der Absicht, daß man einem jeden in der Zuhörerschaft Klarheit verschaffen will über den vorliegenden Gegenstand. Ist der Zweck, zu überzeugen, so sei man zunächst selbst von der Wahrheit seiner Sache überzeugt, suche dann seine Zuhörer zu überzeugen und nichts weiter.

Soll dies erreicht werden, so muß der Redner während des Vortrags seiner Rede bei der Sache sein. Nicht nur hat er so im Großen und Ganzen sich seines Zweckes bewußt zu bleiben und das Ziel, das er erstrebt, im Auge zu behalten, nein, immer, stets muß er bei der Sache sein, jeden Gedanken, den er ausspricht, muß er denken, fühlen, leben. Dann, nur dann, redet er richtig, dann, nur dann, ist er sicher vor dem Kanzelton.

Wilson Barrett sagt vom Schauspieler: "The true actor, commencing to study a part, will leave the memorizing of the mere words to the last; he will endeavor to read the very soul, as it were, of the characters first—to mentally throw himself into the same position and try to realize the feelings and emotions of the characters under the different circumstances in which they are placed. Then study the outward characteristics of such a personality, and having got firmly fixed in his mind the inner and outer man he has to depict, will learn the words to the part. The actor who begins studying the mere language of a character, begins, as Pat began his chimney, at the top, to work downward."

Ganz dasselbe läßt sich auf den Redner anwenden. Nicht das ist ein Redner, der eine reine Aussprache besitzt, der am Schluß eines Satzes eine Pause eintreten läßt, bei einer Frage, die mit Ja oder Nein zu beantworten ist, und bei Ausrufen seine Stimme hebt, seine Rede genau und gut memorirt hat, sie nun fließend, vielleicht auch in regelmäßigen Schwingungen vorträgt. Nein, das ist ein Kanzeltongespensst. Ein Redner hat vor allem den Zweck seines Vortrags zu erfassen, dann die einzelnen Gedanken und Empfindungen, die im Laufe seiner Rede zum Ausdruck gelangen sollen. Und wenn dieses gründlich geschehen ist, dann wähle er die Form seiner Gedanken und das Kleid seines Vortrags. Wählt er erst die Sätze seiner Rede und sucht er dann in diesen leeren Hüllen nach Gedanken und Gefühlen, die er zum Ausdruck bringen kann im Vortrag, so wird er überall nur *Bohus* finden, ein Ungeheuer, dem unmöglich ein natürliches Kleid paßt, das nur verdeckt werden kann mit dem Geisterkleid des Kanzeltons. Daß der Vortrag immer dem vorzutragenden Gedanken anzupassen ist, das ist das große und doch einfache Geheimniß des guten Vortrags.

Webster Edgerly, ein Lehrer der Beredsamkeit, drückt dies so aus: "The voice should always be in perfect harmony with the thought rendered. To read without changes of the tone or manner is as much out of place as to play on the organ using no care as to whether the notes accord or not. As the bass note is frequently and rapidly changed to preserve harmony of sound, so should the reader's manner and tone adapt themselves to the ever-varying sentiment. . . . The voice should ever stand ready to adapt its pitch, force, rate, stress and quality to each sentence and word exactly as required by the sense." "Modulation consists," sagt er ein ander Mal, "of such a use of the elements of voice as will convey the thought without the appearance of seeking effect."

Daß der Kanzelton nur möglich ist bei einer gewissen Gedankenlosigkeit des Redners und einem Mangel an Mitgefühl mit dem, was er redet, dafür spricht laut der Unsinn, der so oft in Folge des Kanzeltons durch falsche Pausirung und Betonung verübt wird, Unsinn, den man einem vernünftigen Menschen, der wirklich bei der Sache ist und weiß, was er sagt, nicht zutrauen kann. So las z. B. ein englischer Prediger die Bekanntmachung: "A sailor going to sea—his wife requests the prayers of this congregation for his safe return" also: "A sailor going to sea [see] his wife—requests the prayers of this congregation for his safe return."

Darum ist unsere Antwort auf die Frage: Wie vermeidet man den Kanzelton, die: Tritt nie auf zu reden ohne einen bestimmten guten Zweck, habe während des Vortrags der Rede dein Ziel stets im Auge und wolle, denke, empfinde, lebe stets, was du redest.

Jr.